

Aus der Deutschstunde

Autor(en): **Rohner, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INS: RATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-S., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Aus der Deutschstunde - Grammo-Brief - Eine katholische Herzensangelegenheit - † Rektor H. A. Keiser
- Schulinrichten - Krankenkasse - Exerzitien - BEILAGE: Mittelschule Nr. 2 (naturw. Ausgabe)

Aus der Deutschstunde

Franz Rohner, Bez.-Lehrer, Sins.

Wir sind bei Gottfried Keller. Die Klasse liest still für sich das Fragment aus Romeo und Julia: Die beiden Pflüger und ihre Kinder.

Wie interessant das ist, sie lesen zu sehen! Welch' verschiedenes Verhalten der einzelnen. Wie deutlich zeigen sie mir ihre Fähigkeiten und Schwächen bei diesem Tun, dieser stillen Beschäftigung. Auch fühle ich unschwer die ganz verschiedene Wirkung heraus, die die Erzählung auf die Schüler ausübt.

Da lesen einige mit Lippe und Zunge; das Auge genügt ihnen nicht. Mit grösstem Eifer sind sie dabei. Kein Wort, so scheint's, wollen sie sich entgehen lassen. Einige Mädchen fallen mir auf. Die sind ganz versunken. Sie hören und sehen nichts mehr von der sie umgebenden Welt, sind offenbar ganz gebannt von den Bildern, die Keller ihnen vormalt. Ganz langsam nur rücken sie vorwärts. Womit haben sie nur so lange zu tun? Da lacht eines auf. „Du?“ „Warum?“ „Ein kleines Ding von Mädchen“ tönt es mir lustig entgegen. Ich lache mit. „Lies weiter.“ Dort weist eines seine Nachbarin auf eine Stelle hin. Mich wundert, was sie aufhält. Sie lachen mir ins Gesicht, doch verraten sie nichts. Ich dringe nicht weiter in sie. Wieder ist Ruhe. Man hört die paar Lippenleser. — Die meisten sind jetzt vorgerückt zu jener Stelle, wo das Spiel der Kinder geschildert ist. Die Stimmung, die in der Darstellung liegt, zeigt ihren Widerschein auf manchen Mienen. Ich freue mich an diesem und jenem Lächeln, auf diesem und jenem Gesicht. „Geniessendes Lesen“ denke ich, „wäre ein schönstes zu erreichendes Ziel.“ Doch da bin ich gestört.

Einige Knaben da drüben sind schon zu Ende. Sie waren mir schon vorher aufgefallen. Von versunken und gefesselt sein keine Spur. Sie hatten die ganze Puppengeschichte rasch überflogen, wollten möglichst schnell mit ihr zu Ende kommen und dann etwas Interessanteres suchen. Da blättern richtig zwei schon weiter hinten im Buch. Ich stehe bei ihnen. „Schon fertig?“ „Das ging zu rasch.“ „Das ist keine schöne Geschichte,“ klagte der erste. „Langweiliges Zeug“, murrte etwas schärfer der zweite. Mich will die Bemerkung kränken, da dämmert's mir auf: Aha, die Puppengeschichte gibt dem Bubenvolk da auf die Nerven. Was machen? S' ist eigentlich ein gesundes, echtes Empfinden, an dem wohl Gottfried Keller seinen

Spas hätte. So will auch ich ihn mir nicht verderben lassen.

Jetzt sind bald alle zu Ende gekommen. Eindrücke, Empfinden, Ansichten gehen auseinander, das sehe ich deutlich. Besonders da auf der Knabenseite herrscht geradezu Kampfesstimmung. Sie scheinen wie geladen, sie möchten gern reden. Gut, gut, ich freue mich. Komme heraus, was da wolle. Gansbergs Mahnung ist mir im Kopf: „Alles, was uns in der Klasse an Eigenheiten, Selbstwillen, Trotz und Lebenslust entgegentritt, für gut zu erklären, zum Ausgangspunkt wählen, als das einzig Gegebene, als den ruhenden Pol betrachten! Alle Bildung kann nur hier sich anfragen wie an ihrem Kristallisationspunkt.“ Heute, Gansberg, fahr ich nach deinem Rezept. —

„Hoffentlich habt ihr alle bei diesem stillen Lesen etwas geschaut, gedacht, gefühlt. Mich wundert was. Sagt alles, was euch durch den Kopf ging.“

Da steht Leonz schon aufrecht. „Das ist die alderdümmste Geschichte im ganzen Buch,“ poltert er heraus. — Hoppla, so kommst du! Verzeih' ihm, grosser Gottfried Keller, er weiss nicht, was er sagt. — Ich verrate aber meine Gedanken und Gefühle mit keiner Miene, mache ein lustiges Gesicht, freue mich an der heiligen Ueberlegung, die da redet, und schau nach einem Widerpart aus. „Was Leonz sagt, ist gar nicht wahr,“ tönt da schon eine erregte Stimme. „Die Geschichte da ist gar nicht so dumm; diejenige vom Baron von Münchhausen ist noch viel dümmer.“ Der Knabe merkt im Eifer nicht, wie er damit zugibt, die vorliegende Erzählung sei immerhin auch nicht die gescheiteste. Er fühlt Befriedigung und mit ihm ein Grossteil der Klasse, den scharfen Angriff einigermaßen pariert zu haben. Schlecht genug pariert, das muss er gleich erfahren. Der Kritiker fühlt sich keineswegs geschlagen.

„Da steht nichts, als von Mädchen — und Kinderzeug,“ nörgelt er abschätzig weiter, „Keller beobachtet ja nur die Puppen und das Kinderwägelchen. Von den zwei Pflüger sagt er fast nichts. Ich glaube, er hätte auch gern ein Titti gehabt. Wenn er noch lebte, würden wir ihm eines kaufen. Für Mädchen mag die Geschichte noch gehen, aber für Knaben ist sie dumm.“

Unterdrücktes Beifallslachen bei einigen Knaben, verlegene, empörte Mädchengesichter. Weh' dir, Junge, jetzt hast du das Mädchenvolk wider dich. Da melden sie sich schon zur Abwehr. — Rosa: „Die Geschichte passt ganz gut für Knaben, es ist ja auch ein Knabe

dabei." — Berta: „Da sieht man es wieder einmal gut: Wenn die Mädchen etwas haben, so machen es ihnen die Knaben „kaput“ und bringen sie zum Weinen.“ Anna: „Die beiden Pflüger sind aufs äusserste beobachtet, dass man es gar nicht genauer machen könnte. Keller sieht ja sogar, wie die Hemdärmel der Bauern zittern, wenn der Pflug irgendwo anstösst.“ — Ich nicke beistimmend. Die kleinen Gottfried Keller-Freunde fühlen sich gehobener und sicherer. „Das hier im Buch ist nur ein Teil aus einer grösseren Geschichte,“ fügt Josef noch erklärend bei. „Wenn wir die ganze gelesen hätten, so würde sie uns vielleicht besser gefallen.“ „Ganz fein, was du da sagst,“ rühme ich ihn und streiche die treffende Bemerkung gebührend heraus. „Wenn wir die ganze Erzählung lesen könnten, so würden unsere bösen Kritiker entdecken, dass die Puppengeschichte hier der kleinste Teil darin ist, und dass von den Bauern viel, viel mehr geschrieben ist.“ — Die Angriffslust von Leonz scheint etwas gekühlt zu sein; da nimmt Peter im gleichen Sinne die Diskussion wieder auf. „Gottfried Keller kann gar nicht gut erzählen.“ Lachen und allgemeines Staunen ob dieser Behauptung. Der Kritiker lässt sich nicht beirren und führt weiter aus: „Alle andern Geschichten konnte ich mir ganz gut vorstellen, nur diese nicht. Es ist alles Kraut und Kabis durcheinander.“ Während ich mich leise entsetze darob, fliegen schon die Finger hoch, und ich muss das Wort erteilen. „Du könntest gewiss keine so schöne Geschichte schreiben“, wettet eine empörte Mädchenstimme. „Gottfried Keller hat sehr schöne und lustige Geschichten erzählt, z. B. Kindertheater und Besuch beim Oheim.“ Und tiefer schürfend lautet eine dritte Antwort: „Gottfried Keller konnte die Geschichte nicht schöner machen, als sie war. Er hat das nun einmal so beobachtet und dann aufgeschrieben.“ Und noch jemand sagt: „Die Geschichte ist so schön erzählt, dass man sie malen könnte“, worauf ich wieder einmal Beifall spende, weil die Bemerkung meinem eigenen Empfinden entspricht. „Gewiss, das reizt zum Malen, und ich habe daheim sogar schon probiert und wollte euch die Pflüger an die Tafel zeichnen, doch ist bis jetzt nichts Rechtes geworden aus dem Versuch. Probiert eines von euch!“

Noch weitere Stimmen verteidigen Gottfried Kellers Kunst. „Wenn man nur will, so kann man diese Geschichte ganz gut verstehen, und wenn Leonz sie recht liest, so gefällt sie ihm zuletzt auch noch.“ Der schüttelt ungläubig den Kopf und meldet sich neuerdings zum Wort. „Was nützt auch das, solch' dumme Geschichten aufzuschreiben?“ „Elender Materialist!“ will's mir über die Lippen springen; doch ich halte an mich und lasse ihn reden. „Was da steht, weiss man schon lange. Das ist nicht das Anschauen wert; da kann man gar nichts lernen daraus.“ Das alles klingt so siegessicher, dass wir andern ganz überrascht sind. Mir selber tönt nur immer im Ohr: „Was nützt auch das? Was nützt auch das?“ Das tut mir nun geradezu weh. Ich fühle, das ist der ärgste Trümpf, der bis jetzt ausgespielt wurde. Wie da wehren? Gottfried Keller hilf!

Doch da stehen sie schon für ihn ein. „Freilich kann man lernen daraus; man findet schöne Ausdrücke für den Aufsatz,“ wehrt sich einer. „Man kann gut beobachten lernen“, sagt ein zweiter. „Man kann das

noch später brauchen,“ fügt unklar und schwach ein Dritter bei.

„Sonst wisst ihr nichts mehr? Wie schadet Die Frage ist eigentlich nicht beantwortet, und der Vorwurf nur schwach zurückgewiesen. Seht, wie er noch lacht, der Angreifer!“ — Einige lachen mit ihm, andere zerbrechen sich redlich die Köpfe und suchen nach Antwort auf die schreckliche Frage: „Was nützt auch das?“ Umsonst. Kein Finger steigt mehr hoch.

Ich merke, nun habe ich das Wort und muss es ergreifen, soll die böse Situation gerettet werden.

„Was nützt auch das?“ beginne ich. „Auf diese Frage gibt's gar keine Antwort. Diese Frage darf Leonz hier gar nicht stellen. Eigenartig, nicht wahr? Aber hört!“ —

Daheim auf meinem Arbeitstisch steht eine Vase, und jetzt gerade ist ein Strauss von Lilien drin. Gestern abend sass ich davor und habe sie lange angeschaut. Ich hätte zwar arbeiten sollen, aber die Lilie liess mich nicht los; sie wollte bewundert sein. Und sie ist wirklich herrlich schön. Der blendend weisse Kelch mit den goldig gelben Staubgefässen: etwas ganz vollkommen Schönes, wie kein Mensch, nur Gott es schafft. Wenn Leonz mit dem Herrgott ins Gespräch kommen könnte, ich fürchte sehr, er würde ihn fragen: „Was nützen auch die Lilien, warum hast du auch die ausstudiert?“ Was bekäme er wohl zur Antwort? — Was nützt in der Tat die Lilie? — Das Vieh frisst sie nicht, eine Frucht wird auch nicht daraus. Was soll sie denn auf der Welt? — Grosse Stille. Keine Antwort. — Doch da fliegt ein Finger hoch. Josef: „Die Lilie will nichts nützen, sondern schön sein.“ — „Prachtskerl du, dass du das herausgefunden hast! Natürlich, sie will schön sein, und sie ist schön, und das genügt. Niemand kommt's in Sinn, mehr von ihr zu verlangen und gar zu fragen: „Was nützt das?“ Und so ist's gottlob noch mit tausend Dingen auf der Welt: sie wollen nicht in erster Linie nützen, aber schön sein und durch ihre Schönheit den Menschen erfreuen. Denkt nur nach, ihr findet viele solche.“

Und sie beginnen aufzuzählen: Die Blumen in Feld und Garten; der Schmuck, womit die Menschen sich zieren. Das Abend- und Morgenrot, der Regenbogen, die Sterne am Nachthimmel, die Bilder und Gemälde in Zimmer und Stube: „Alles Dinge, die nicht nützen im alltäglichen Sinne, die aber schön sind.“

Da die Bilder genannt werden, geh ich ans Pult, um eines zu holen, das grad dort liegt. Ein Strauss von Blumen ist's, in leuchtenden Farben frisch hingeworfen. Ich halte ihn hoch und zeige ihn der Klasse. Ein bewunderndes, einstimmiges Oh! kommt mir entgegen. Ich lasse den Sturm verrauschen und frage: „Leonz, was nützt auch das?“ Der steht und schweigt und lässt mit seinen Freunden den Kopf hängen. Die andern aber lachen mir Beifall; denn sie spüren, die Frage ist — „beantwortet“.

„Ganz so ist's mit unserer Geschichte hier,“ fahr' ich weiter. „Sie will gar nicht in erster Linie nützen, sondern schön sein, und wenn sie euch ihrer Schönheit wegen gefällt, so genügt das und Gottfried Keller ist mit euch ganz zufrieden.“

Da läutet's Pause. „Geht, wir haben nächstes Mal noch darüber zu reden.“

„Wa nützt ä da? Wa nützt ä da?“ tönt's hier

und dort schelmisch und neckend. Dann verzieht sich der Schwarm und ist ausserhalb der Türe. Nur einige wenige stehen noch bei mir und wollen den schön gemalten Blumenstrauss nochmals sehen.

Grammo-Brief

Mein lieber Musikfreund!

Es freut mich, dass Du meinen letzten Brief über die Neuströmungen in der Musik bereits „verdaut“ hast. Nun, die Hauptsache wird sein, dass meine Anregungen Wurzel fassen und vorteilhaft auf den Gesang- und Musikunterricht einwirken. Dass Deine Schüler und Schülerinnen nun — nachdem sie die Geige in den Gesangunterricht mitnehmen und mitspielen dürfen — erst recht Freude am Singen und Musizieren haben, überrascht mich keineswegs. Es ist das eine alte Erfahrung. Jeglicher Instrumentalunterricht ermüdet auf die Dauer, besonders bei mittlern und schwächern Talenten, sobald die praktische Anwendung fehlt. Kommt aber das Zusammenspiel, und wenn dieses auch nur im Trio erfolgt, binzu, so erwacht fast urplötzlich die Musizierfreudigkeit und der „Knopf“ geht manch kleinem Knirpsen — für uns Lehrer oft fast unerwartet — auf.

Ich habe Dir heute wiederum etwas Wichtiges zu sagen. Etwas Neuzeitliches, das wir nun einmal nicht entbehren möchten, auf der Oberstufe unserer Volksschule, auf der Sekundar- und Mittelschulstufe nicht, in keinem Falle aber im Gymnasium. Es ist die elektrisch aufgenommene Schallplatte, das moderne

Grammophon.

Lache nicht, mein Lieber! Ich weiss, Dir schwebt der alte Tschäderiphonograph von Grossvaters seligen Zeiten vor, dem einst der „Müniger Dick“ in Sursee seine lustigen Märlein anvertraut und die Jahrzehnte lang die Wirtschaften der Mittelschweiz beherrschten.

Vielmehr, freue Dich, mein Kunstjünger! Seit dem Frühling 1926, da die ersten elektrischen Aufnahmen mittelst des Mikrophons gemacht wurden, reift das Grammophon allmählich zu einer erstaunlichen Vollendung. In der Aufnahmetechnik der Schallplatten sind riesige Fortschritte zu verzeichnen. Weltberühmte Firmen, wie His master's voice, Columbia, Polydor, Parlophon, Odeon, Homophon, Tri-Ergon, Vox, Brunswik usw. wetteifern miteinander, nur das Beste vom Besten zu bieten. Und sie wetteifern nicht nur in der Vervollkommnung des Apparates und der Aufnahmetechnik, sondern auch in der Heranziehung der besten Vokal- und Instrumentalkünstler, der besten Orchester und deren Dirigenten, der berühmtesten Chöre aller Länder, der Bühnenkünstler und Rezitatoren usw.

Ja, horche nur auf, mein Lieber! Die grössten Künstler auf allen Gebieten stellen sich wie mit einem Schlag in den Dienst des Grammophons. Getreu dem Motto: *Gehen wir mit der Zeit!* regen sich in Deutschland und in der kleinen Schweiz, in England und Amerika berufene Kräfte, die Schallplatten und Sprechmaschinen in den *Dienst der Schule und der Volksbildung* zu stellen.

Nun noch ein geheimes Lächeln, mein Lieber! Warum? Ich weiss schon, was Du denkst: „So, auch noch den Unterhaltungsstil in die Schule hinein, haha! Wiederum ein bequemes Mittel, die Zeit in der Schule tot zu schlagen. Danke.“

Mein Freund, so ist es nicht gemeint. Nur dort, wo sie wichtig, wo sie unentbehrlich ist, ist die Schall- und Sprechplatte einzusetzen. Die modernen führenden Pädagogen sprechen vom Grammophon als dem unersetzlichen Hilfsmittel für den neuzeitlichen Unterricht.

Kennst Du die Erfolge der Kulturabteilung der Firma Lindström und Co. in Berlin am Genfer pädagogischen Kongress vom 25. Juli bis 4. August des vergangenen Jahres? Die deutsche Grammo-Kabine war die weitaus am meisten besuchte. Das ist praktische moderne Schularbeit!

Du scheinst noch nicht bekehrt zu sein? „Immer bequemer, immer bequemer,“ rufst Du mir zu. Glaubst denn Du, die Arbeit sei mit dem Abhören getan? Da bist Du falsch daran. Du weisst, wir leben im Zeitalter des Arbeitsprinzipes. Und aller Unterricht erfordert heute — genau wie früher bei einem tätigen, aufmerksamen Lehrer! — Aktivität, eigene Verarbeitung, Interesse.

„Das ist etwas für die Musiker, die Gesanglehrer! Mich geht es nichts an,“ rufst Du mir zu. Dass es nicht so ist, will ich Dir, mein Musikfreund, zeigen. Ich spreche dann ein andermal von *meinem* Arbeitsfeld.

Du hast im *Deutschunterrichte* irgend eine Schilderung des Waldes gelesen und behandelt, Du bist auch in die Geheimnisse des Waldes eingedrungen, hast vielleicht gar Deine Streiffahrten durch den heimatlichen Wald, wo Du heute noch jedes Eckchen weisst, das Du einst als lebhafter Knabe abgesucht, den Kindern erzählt. Oder Du hast volkswirtschaftlich vom Nutzen und der Schönheit unserer Wälder gesprochen, oder gar den deutschen Wald durch irgend einen Dichter besingen lassen. Setzet Du nun nicht dem Ganzen die Krone auf, wenn auf einmal, vorgetragen durch den Berliner Lehrergesangsverein, unter Prof. Rüdels, C. M. Webers prächtige Wald- und Jagdchöre aus „Freischütz“ und „Euryante“ (H. m. V.) stimmungsvoll erschallen. Hei, wie würden da Deine Buben aufjauchzen und ganz elektrisiert von den künstlerischen Klängen ihre Ohren spitzen! Auch eine Freude für Dich — in den Alltag hinein.

Du hast Goethes „Totentanz“ nach allen Regeln der Methodik (ich hoffe aber nicht, nach dem alten Seminar-schemal) mit der obern Sekundar-Schulklasse behandelt. Das Gedicht „sitzt“ auswendig und wurde sogar von einem etwas dramatisch angehauchten Schüler in guter Stunde charakteristisch rezitiert und deklamiert. Mein Lieber, nun mache Deinen Schülern ausnahmsweise eine Freude. Das Schulzimmer wird verfinstert. Mäuschenstille harren die Schüler der Dinge, die da kommen werden. Und plötzlich erschallt aus dem geheimnisvollen Grammo-Kästchen Saint-Saens „Danse macabre“. Was Deine Zöglinge da allerlei hören werden? Die mitternächliche Stunde schlägt. Huuh — dort reckt und streckt sich schon ein langer Hagerer aus seinem Grabe. Was willst du? Die Zähne klappern, und vorwärts geht's im nächtlichen Reigen. Huuh — ein Zweiter, Dritter, Vierter — d'sching, d'sching, bumpederassa! — — — — — Der Hahn kräht. Und augenblicklich ziehen sich die nächtlichen Bummler in ihre Ruhestätten zurück.

So wird Goethes „Totentanz“ den Schülern zum seltenen Erlebnis, das sie nie wieder vergessen werden.

Und erst bei der Behandlung der Nibelungensage die herrlichen Schöpfungen aus R. Wagner's Nibelungenring! Alle von erstklassigen Kräften geboten. Hier ist die Auswahl so reich, dass man füglich sagen kann: Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Und wie wär's, wenn Du mitunter unsre ersten Rezitatoren im tadellosen Bühnendeutsch zum Wort kommen liessest? Glaubst Du nicht, dass Schüler und Lehrer davon profitieren könnten? Gegen 100 Platten der deutschen Literatur sind extra für unsere Schule aufgenommen worden. Warum diese für unsre Verhältnisse brach liegen lassen? Wir finden da u. a. (die meisten in der Elektrola-Ausgabe):

Schiller's „Feuerbrunst“ und das „Lied von der Glocke“. Szenen aus „Wilhelm Tell“. Goethe's „Gesang der